

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-341382](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-341382)

Denkspruch.

Wenn Jeder, was er sollte, wüßte,
 Und Jeder wollte, was er müßte,
 Und Jeder könnte, was er wollte,
 Und Jeder thäte, was er sollte,
 Und die Andern auch gewähren ließ,
 So wär' die Welt ein Paradies.

Das dritte Gebot.

Vor mehreren Jahren wohnte im Holzsteinischen nicht weit von Oldelon ein reicher Bauer der einen Knecht hatte, welcher gottesfürchtiger, als sein Herr war. Nicht gerade, daß dieser in Schändlichkeiten und Frevel gelebt hätte, o nein! er führte vor der Welt einen ganz unbescholtenen Wandel, denn er betrog Niemanden, auch bezahlte er seine Schulden pünktlich, aber weiter hinaus reichte sein Christenthum auch keine Hand breit; und an etwas zu glauben hielt er für gar lächerlich, weil er meinte, auch der Bauer sei heut zu Tage nicht mehr so dumm, wie seine Ochsen. Der Knecht aber war noch darin dumm, und aller Spott des Bauern, ihm seinen Glauben aus dem Kopf zu treiben, wollte nicht angreifen, obschon es der Dienstherr versuchte, wo sich nur irgend ein Grund dazu vorfand, und selbst da, wo sich keine Ursache finden ließ, bereit war, eine solche so zu sagen aus dem Ärmel zu schüteln. War ein Rad gebrochen, da sollte die Frömmigkeit des Knechts schuld sein; war ein Kalb krank, so sollte er es gesund beten, wenn im Augustmonat die Bitterung nah war, so wurde das Kirchengelächter verwünscht, und was dergleichen Flausen mehr waren. Der Knecht aber ging einfältig und schlicht seines Weges, that seine Pflicht und gab, wenn es nöthig war, auf des Bauern Neckereien solchen Bescheid, daß der wohl merken konnte, die Frömmigkeit sei eben auch nicht immer auf den Kopf gefallen.

Den Bauer verdros das, und er wünschte nichts mehr, als daß der Knecht sich etwas möchte zu Schulden kommen lassen, damit er ihm auf den Leib könne. Allein bei dem besten Willen fand sich kein Anlaß, vielmehr that der

Knecht oftmals weit mehr, als ihm zu thun oblag, und billiger Weise verlangt werden konnte, und zwar mit solchem Verstand und Geschick, daß der Bauer nicht wußte, ob er sich darüber freuen oder ärgern sollte.

Aber auf einmal wurde das anders. Bis dahin nämlich hatte der Bauer am Sonntage niemahls weder selbst gearbeitet, noch seine Leute arbeiten lassen; nicht weil ihm sonderlich daran gelegen war den Feiertag heilig zu halten, sondern weil ihm die alte Gewohnheit noch in den Knochen lag, welche er von seinem Vater und Großvater geerbt hatte; denn diese waren fromme Leute gewesen. Und wie die Sonne kurz nach ihrem Untergange noch einen hellen goldigen Lichtschein über das Himmelszelt hinsendet, so war auch aus der Väter Zeit noch ein Schimmer heiliger Sitte in dem Hause unsers Bauers zurückgeblieben. Doch jener Lichtschein der untergegangenen Sonne wird bleich und bleicher, und verlöscht endlich ganz. Solch ein Erblichten des Gotteslichtes ging auch im Innern des Bauern vor, und so geschah es, daß dieser eines Sonnabends zum Knecht in den Stall kam, und ihm ankündigte, daß am nächsten Tage gearbeitet werden müsse. „Aber am Sonntage arbeiten wir ja nicht,“ antwortete der Knecht.

„Ich sage aber, daß morgen gearbeitet wird!“ wiederholte der Bauer.

„Herr! arbeite wer da will, Sonntags thue ich es nicht.“

„Du Faulpelz! sähre der Bauer, der sich nur den Wanst füllen und faullenzen will! Hier bin ich Herr! Es wird morgen gearbeitet, dabei bleibst!“ Er drehte ihm den Rücken und schlug hinter sich die Stallthüre zu. Der Knecht aber schnitt ruhig sein Stroh weiter, wie er's zuvor gethan, und pfiß sich ein Liedchen; denn so ein Lied pfeift den Grimm weg, und ist ein recht probates Mittel.

Der Sonntag kam; unser Knecht war frühe auf und besorgte im Stall und im Hof Alles, was sonst sein Geschäft war. Er war noch nicht mit Allem fertig, so kam schon der Bauer und befahl ihm, daß er auf's Feld fabre. — „Und schau, daß Du fortkommst,“ rief er, „sonst mach' ich Dir Beine!“

„Das kann ich nicht thun,“ versetzte der Knecht, „es ist wider Gottes Gebot.“

Da
 habe, n
 sähre, n
 und m
 einstück
 Fabrie
 Händen
 Ingrim
 an de
 nicht z
 „Na w
 gel, M
 am nä
 Gericht,
 verflage
 Der
 der Terr
 tagereck
 Herrn A
 wartete.
 wohl nie
 seubern
 Barbier,
 kleidet,
 halten m
 Sprache
 Vielleicht
 den er
 seinem K
 wurden F
 man septe
 großen P
 „Ihr
 den Knech
 schuldiger
 „Er
 dazwische
 „Der
 wamm,“
 ein verb
 Lippen;
 daß Jb
 gert hal
 „Ja
 „Au
 nem He
 „He
 „Nicht
 Gerader
 Teufel.

Da wurde der Bauer wild wie ein Trut-
hahn, warf eine Mistgabel an die Wand und
schrie: „Aber ich will es haben, und Du sollst
und mußt.“ — Doch der Knecht ließ sich nicht
einschüchtern und berief sich auf Gottes Wort.
Wahrscheinlich hätte der Bauer von seinen
Händen Gebrauch gemacht, wenn er trotz seines
Ingrimms nicht Verstand genug gehabt hätte,
an des Knechtes Fäuste zu denken, die auch
nicht zu verachten waren, drum rief er bloß:
„Na wart, ich will Dich, ungehorsamen Schlin-
gel, Moses lehren, Du sollst ins Loch!“ Und
am nächsten Morgen war sein erster Gang vor
Gericht, den Knecht wegen Ungehorsams zu
verklagen.

Der Knecht wurde vorgeschordert, und als
der Termin kam, zog er seinen blauen Sonn-
tagsrock an und erschien vor dem gestrengen
Herrn Amtmann, bei dem der Bauer bereits
wartete. Wer lehteren nicht kannte, würde ihn
wohl nicht für einen Landmann gehalten haben,
sondern etwa für einen Gewürzkrämer oder
Barbier, denn er hatte sich wie ein Städter ge-
kleidet, und hätte auch für einen solchen ge-
halten werden können, wenn ihn nicht seine
Sprache und sein Anstand verrathen hätten.
Vielleicht glaubt er auch was Rechtes zu sein,
denn er wandte sich mit Geringschätzung von
seinem Knecht, als dieser hereintrat. Bald
wurden Beide namentlich aufgerufen, der Amt-
mann setzte die Brille auf und las aus einem
großen Papierbogen die Klage des Bauern.

„Ihr seid also verklagt,“ redete er hierauf
den Knecht an, „eurem Dienstherrn nicht den
schuldigen Gehorsam geleistet zu haben.“

„Er ist ein Laugenichts!“ schrie der Bauer
dazwischen, „ein Laugenichts ist er!“

„Verhaltet euch ruhig,“ befahl der Amt-
mann, „bis Ihr gefragt seid.“ Der Bauer zog
ein verdrießliches Gesicht und biß sich in die
Lippen; Jener aber fuhr fort: „Ist es wahr,
daß Ihr eurem Herrn den Gehorsam verwei-
gert habt?“

„Ja,“ antwortete der Knecht.

„Nun, wißt Ihr nicht, daß ein Knecht sei-
nem Herrn gehorsam sein muß?“

„Herr Amtmann,“ erwiderte der Gefragte,
„Recht ist Recht, und Unrecht bleibt Unrecht.
Gerader Weg ist gut und krummer führt zum
Teufel. Ich weiß, daß ich meinem Herrn ge-

horden muß und Ungehorsam sauer schmeckt,
denn es steht geschrieben: „Ihr Knechte seid
gehorsam euren leiblichen Herrn, mit Furcht
und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens,
als Christo.“ Aber an einem andern Orte
steht geschrieben: „Ihr sollt Gott mehr gehor-
chen, als den Menschen.“ Herr Amtmann,
mein Herr ist erbost, weil ich gottesfürchtig
sein will, darum fängt er an, mir Sonntags-
arbeit zuzumühen. Sonntags zu arbeiten, ist
unter uns nicht ausgemacht. Ich will arbei-
ten Tag und Nacht, und nichts ist mir zu
schwer, und ich thue Alles willig, das weiß er
auch; aber des Sonntags, wenn ich meinen
Stall rein habe, und das Vieh gefüttert, dann
will ich Ruhe haben. Und wenn mein Herr
das nicht will, kann er mich aus dem Dienst
schicken. Herr Amtmann etwas anderes weiß
ich nicht.“

Der aber lüftete seine Brille auf der Nase
und sprach: „Lieber Mann, bedenkt, ich der
Amtmann muß auch Sonntags arbeiten, einen
Sonntag wie den andern, und da hilft mir
gar nichts!“

„Schlimm genug, Herr Amtmann,“ sprach
der Knecht. „Weil Sie Sonntags arbeiten,
so arbeitet auch der Schreiber, diesem hat es
der Herr Schulz abgesehen, und von dem ist's
in die Gemeinde gekommen. Sonntags müssen
Sie auch hübsch in die Kirche gehen; Sie
brauchen auch Gottes Wort.“ Dabei griff er
in die Tasche seines langen Rocks, zog ein klei-
nes Buch heraus, das schon ganz abgenutzt
war, und las daraus vor: „Das dritte Ge-
bot: Du sollst den Feiertag heiligen. Was
ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben,
daß wir die Predigt und sein Wort nicht ver-
achten, sondern dasselbe heilig halten, gerne
hören und lernen.“ — „Das ist Gottes Ge-
bot und Doctor Martin Luthers Erklärung
dazu, Herr Amtmann, das habe ich gelernt
und so werde ich's halten.“

Der Herr Amtmann stand auf und machte
dem Berhöre ein schnelles Ende. Der Verant-
wortung des Knechtes gegenüber konnte und
wollte er die Sache nicht weiter verfolgen, und
nach vierzehn Tagen kam ein richterliches Er-
kenntniß des Inhalts:

„Daß der Bauer nicht Recht noch Zug
habe, seinen Knecht an Sonntagen und

Felertagen zur Arbeit zu nöthigen, sondern wenn er sich mit ihm nicht gutwillig einige, so stehe es ihm frei, den Knecht aus seinem Dienste zu entlassen."

Und so wirds auch das Bäuerlein gehalten haben, denn schwerlich haben sie lange mehr aus einer Schüssel gegessen.

Gott im Himmel hat gesprochen:
 „Sieben Tag sind in der Wochen;
 Sechs davon will ich euch geben,
 Schaffet da, was noth zum Leben;
 Doch der Sonntag bleibe mein.
 Da will ich euch unterweisen,
 Mir zu dienen, mich zu preisen,
 Gut und fromm vor mir zu sein.“

* * *
 Lieber Christ, vergiß es nicht,
 Was der Herr vom Sonntag spricht.

Wie ein christlicher Hausvater seines Gesindes sich erbarmen soll.

Wer ein treu Gesind durch seine Ställe und Stuben, Küche und Keller, Gärten und Aecker gehen hat, besißt ein fein Kapital und soll Gott dafür danken.

Und wenn ich König wär, so hielt ich alle Jahr eine Rede an die Hausherrn im ganzen Lande und spräche: „Höret ihr Hausherrn allzumal, wer einen Knecht oder eine Magd aufweisen kann, die im Dienste aller Dinge treu befunden wird bis auf die Stecknadel und bis auf's Wort, und bis auf's Herz, solches Gesind sollt ihr mir mit Namen nennen, daß ich es kenntlich mache mit einem Ehrenzeichen meines Bildes und Wappens allem Volk zum Exempel und Nachseifer!“

Aber alsdann werden die Hausherrn ein Geschrei anheben und sprechen: „Es gibt kein ehrlich noch gehorsam Gesind mehr unter der Sonne, sondern ist trozig und verstockt, will lieber befehlen als dienen, fordert viel und thut wenig, und ist drauf aus, des Herrn Schafe in seinen eigenen Sack zu scherren. In allen steckt der Hochmuthsteufel.“

Dies Klaglied hört man jetzt überall in Stadt und Land singen. Und das wird wohl drei Viertel nach richtigen Noten gesungen.

O ihr armen Hausherrn und Hausfrauen seid grundübel dran!

Und wenn ich wiederum König wäre, dann hielt ich auch eine Rede an die Knechte und Mägde also: „Hör', Du Gesinde in meinem ganzen Reich, wie muß ich solches über euch vernehmen, daß ihr den Stand schändet, in den Gott euch gesetzt hat.“

So wird das Gesinde antworten: „Wir sind geschunden Tag und Nacht und werden nur mit kaltem Wort und kaltem Geld bezahlt, drum können wir auch nur ums kalte Geld mit kaltem Sinn dienen. Und wer keinen Sonntag hat, der macht alle Werktage etliche Stunden blauen Montag.“

Und dies ist heut zu Tage ein allgemeines Klaglied in Stadt und Land, und auch drei Viertel noch richtigen Noten gesungen.

O ihr armen Mägde und Knechte seid grundübel dran!

So bestehet nun Klage und Anklage der Herrn wider die Diener und der Diener wider die Herrn. Wer soll jetzt hier richten und schlichten? Ich meine die Bibel ist ein solcher König weise und ohne Fehl, daß er auch in diesem Streit rechten Bescheid und Urtheilsspruch gibt.

Und weil die Hausherrn in allen vor ihrem Gesind das erste Wort haben wollen, so müssen sie auch darin den Vorrang haben, daß sie dieses Königs Rede und Willen zuerst hören und ins Herz fassen, nämlich: „Ihr Herrn, was recht und gleich ist, daß beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.“

Der Spruch bringt den verfahrenen Weg in's rechte Geleis. Wenn die Herrschaften das Rechte, Billige und Christliche ihrem Gesinde angedeihen lassen, so wird auch Willigkeit, Freundlichkeit und Treue bei denselben wiederum daheim sein; denn die treue Liebe und die liebe Treue sind Feuerfunken, in welches Herz die fallen, das wird auch entbrennen in lieber Treue und treuer Liebe.

In einem christlichen Hause gehört Knecht und Magd zur Hausgenossenschaft nicht nebenher nach Gutdünken, sondern mitten drin, und dürfen es ihrem Hausherrn und ihrer Hausfrau zutrauen, daß sie ihnen mit Rath und That in ihren geistlichen und irdischen Ange-

legenheiten als sorgsame Vormünder und Eltern helfen.

Siehe, das Gefinde ist ja auch meistens unmündig und arm wie ein Kind, und versteht sich nicht auf's selbstständige Leben. Wenn du es nun nicht aufrecht hältst und recht leitest mit väterlichem Arm, und es bleibt sich selbst überlassen, so muß es mißrathen und verderben wie ein verlassenes Waisenkind.

Drum mußt du, Hausherr und Hausfrau, nicht nur dessen Seelsorger sein in christlicher Zucht und Ermahnung, sondern auch sein getreuer Rechenmeister, daß es sein bißchen Geld und Habe säuberlich bewirthschaften lernt. Alsdann kann es nach der Hand, wenn es selbstständig geworden ist, Mann oder Frau, im Schweiß seines Angesichts, ehrsam und gottgefällig sich durch die Welt schlagen.

So hält's auch mein guter Freund von über'm Rhein mit seinem Gefinde, von dem ich jetzt kürzlich erzählen will. Derselbige hat auch Ochsen und Kühe im Stall, läßt den Pflug über seinen Acker gehn, und baut seine Wiesen alles mit Verstand und nach der Nichtigkeit. Derselbe bekommt vor etlichen Jahren eine Magd, welche ihm das Alles soll betreiben helfen. Die hat vorher schon 6 oder 8 Jahre bei einem andern Brodherrn gedient, aber nichts übrig behalten, als was sie am Leibe trägt, und ein paar Thaler und ein bißchen Sonntagsstiller in der Kiste. Sonst nichts, als den gewöhnlichen Leichtsinn der Leute, die keinen Groschen im Beutel haben, drum wollen sie auch keinen zum Sparen hinlegen, denn es sei nicht der Mühe werth, und käme doch nichts dabei heraus, meinen sie.

Und die Magd war ohne Heim und ohne Aeltern und recht trübselig, was es in der Zukunft noch mit ihr werden möchte. Und wie der arme Hiob in seiner Verlassenheit sprach: der Mensch wird wie ein Waldesel geboren, also hat sie ihrem neuen Herrn, da er sie zur Ordentlichkeit und Sparsamkeit ermahnte, mit Verdruss und Unmuth auch geklagt: „Es hilft doch nichts, ich bin einmal wie ein Esel aus der Wand geschlagen.“ Aber es hilft doch, gab ihr mein guter Freund zur Antwort, und schlug ihr vor, daß sie fortan die baare Münze des verdienstlichen Lohnes stehen ließe. Zu dem Nöthigsten reichten die paar Thaler, die sie mit-

gebracht, und das Trinkgeld aus, daß ihr bißweilen nebenher zufiel, und das Schuhwerk bekäme sie ja ohnedies. Sie ging drauf ein.

Nun aber waren einige Verwandte da, rechte Schmarozer und faule Habenichtse, die hatten früher manchen Kreuzer ihr aus den Fingern geluchst. Sie wollten's wiedergeben; die Magd aber konnte es in den Schornstein schreiben. Damit nun ihren gutwilligen Leichtsinn und der böswilligen Unverschämtheit jener Verwandten das Handwerk gelegt werde, mußte sie solche, die wieder Geld von ihr haben wollten an die Herrschaft verweisen. Und die Herrschaft war ein strenger und gewissenhafter Vormund.

Wenn's nun Markt in der Stadt war, und die andern Mädchen aus ihrer Kameradschaft kauften allerhand Schnickschnack und leichtes Glitterwerk auf den Leib: ei, wie hat's da unsrer Magd in den Fingern gejuht, und die leichtfertige und pugsüchtige Affenart wollte aus allen Fugen und Ecken den Kopf herausstrecken: bald war's ein rothes Band, bald ein buntes Halstuch, bald ein Schmieschen oder sonst so'n Spinnegeweb, was nicht Fisch und nicht Fleisch, und dem Leibe nichts nützt, daran hätte sie gar zu gern etliche Groschen vergeckt. Aber dann fuhr ihr der Herr jedesmal durch den Kopf und sprach: das ist Eitelkeit und Sünd gethan, und lächerlich dazu, denn so ein Firtelanz reimt sich zu Deiner Armuth wie Rheinstrom und Appellbach.“

So ging nach mancherlei Anfechtung das Jahr glücklich herum, und der ganze blanke Lohn war beisammen geblieben. Und sie ließ es sich gefallen, als der Herr sich erbot, denselben auf Zinsen zu nehmen. Das neue Jahr ging an, und die Märkte kamen wieder, und auch die alte Lust, etliches Geld mädchenhaft für Puz zu verplempern. Aber das Ausreden und Entsagen ward schon viel leichter. Denn wenn ein Sümmchen gespart ist, bricht man's doch nicht gern an.

Das zweite Jahr ging auch glücklich herum. Das war nun eine rechte Christtagsfreude für die arme Magd, wie sie die Zinsen kriegt vom ersten Lohn. Sie sind nur wenige Groschen aber nicht durch Schweiß und Arbeit, sondern durch Sparsamkeit und Maashalten verdient. Und das ist eine dritte Hand im Leben, und

eine recht fleißige und verlässliche, und die sich nicht am Leibe, sondern in der Seele, und je treuer und frommer die Seele ist, desto mehr kann diese dritte Hand fassen und bringen. Der Lohn vom zweiten Jahr ward jetzt zum ersten gethan, und Beides mit einander auswärts auf Zinsen verliehen. Und so fort von Jahr zu Jahr. Und der Magd wards immer leichter den ganzen Lohn zurückzulegen, einmal weil sie jetzt gelernt hat, daß es doch was hilft, wenn man den Pfennig zum Pfennig und den Groschen zum Groschen spart, und der Bettler-Leichtsinn ihr ausgetrieben ist, und dann weil sie die Zinsen frei hat.

Jetzt hat sie 140 Thaler blank auf einem Haufen. Damit läßt sich schon klein und rein eine eigene Wirthschaft anfangen. Und Freier kommen auch. Vorher wär' sie mit jedem Lump von der Straße weg zur Trauung gelaufen, jetzt aber sagt sie: lieber gar nicht als schlecht. Und hat ihren Dienst und ihre Herrschaft lieb und möchte für sie durch's Feuer laufen. Und mag auch kein Esel mehr sein, der aus der Wand geschlagen ist.

Das Sparen aber hat sie nicht gierig und geldgeizig gemacht; denn durch ihre Herrschaft erfährt sie es alle Tage, daß sie allein mit Gottes Hilfe und Gnade so weit gekommen ist, einen festen Halt und Sitz im Leben zu haben. Und wie sie solchen Glauben bewährt, davon zeugt die fromme Willigkeit, mit der sie von ihrer Grippartheit der ärmern Armuth darreicht, und der Gustav-Adolfs-Verein hat auch schon manchen Groschen von ihr erhalten.

So hat mir mein guter Freund erzählt, und das ist ein zuverlässiger Mann. Wer's liest, der merke drauf, und wenn er's auch nicht grad so machen kann, denn jedes Haus hat seine eigene Weise, so ist ihm doch ein Muster und Exempel gegeben.

Nun denkt vielleicht Einer: „Ja, eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, und wenn's auch Deinem Freund von über'm Rhein mit seiner Magd so zum Besten ausgeschlagen ist: ich hab ein ander Gefind mit hartem Kopf, das läßt sich nicht rathen und helfen.“ — Das ist aber nur eine Ausred' und Kleinmuth. Wenn einmal das Korn nicht aufgegangen ist, läßt man doch nicht gleich den Acker liegen, sondern säet nach, und wenn's dann nicht gehen will,

muß der Pflug und die Egge noch einmal drüber. Also muß man auch nachhaltigen Willen in dieser Sache an den Tag thun. Zuletzt wird's schon Wurzel schlagen und das Gefind herum gekriegt werden, daß es sein Bestes einseht und sein Herz dir zuneigt. Und so auch Jemand nur einen kleinen Lohn gibt und nur wenig an baarem Geld, und das Uebrige an Leder, Wolle und Leinen, dann bleibt's doch im Grund und in der Hauptsach dasselbe, nur dauert's etliche Jahrlein länger, als bei dem Mann von über'm Rhein seiner Magd, bis sie so ein Sümmelein beisammen hat.

Und dies, ihr Herrschaften und Gefinde, könnt ihr jedenfalls aus dieser Erzählung lernen: „Treue Liebe und liebe Treue sind heilige Feuerfunken, in welches Herz sie hineinfallen, das brennt auch in lieber Treue und treuer Liebe.“

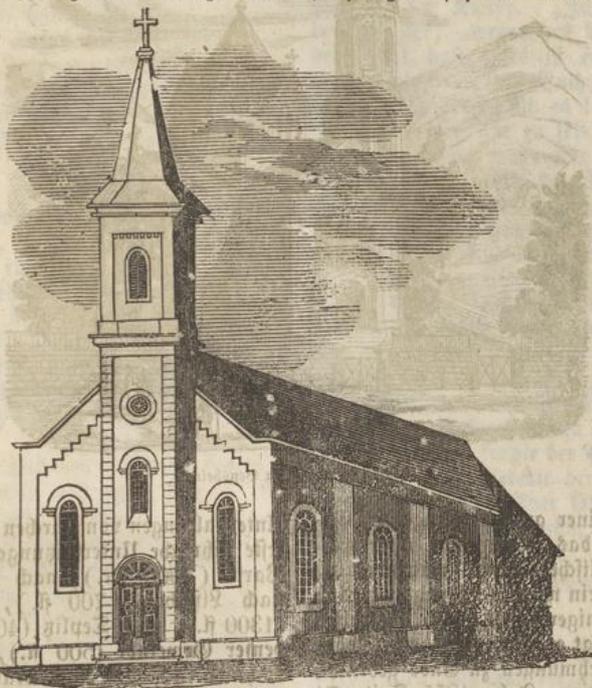
Aus
der Hunsrücker Chronik
für innere Mission.

Was hat der Verein der Gustav-Adolf-Stiftung gebaut.

In diesem Capitel mußt Du, freundlicher Leser, Dich nicht bloß nach Kirchen, Pfarr- und Schulhäusern umsehen, die von dem Verein neu aufgeführt oder hergestellt wurden, sondern wie derselbe den evangelischen Glauben auch unter allen Zungen und Ländern der Erde baut, denn Beides geht in demselben Hand in Hand. Sein Beruf ist nicht bloß den Protestanten Gefäße des kirchlichen Lebens mit Gold und Silber aufzurichten, sondern auch dafür zu sorgen, daß durch lebendige Zeugen des Wortes in diesen herrlichen Gefäßen das Del des christlichen Lebens fließe. Weil Letzteres aber geräuschlos und unvermerkt geschieht und mit dem Zwecke des Vereins genau verbunden, wird es leider nicht von Allen, namentlich von denen nicht gewürdigt, die auf eine ihnen eigenthümliche Glaubensrichtung einen höheren Werth legen, als sich zu legen gebühret, und deshalb die Hand von diesem evangelischen Glaubens- und Liebesbunde abziehen. Der Verein müßte diesen Sequern schon dadurch Vertrauen und Theilnahme einflößen, da sie wissen, wie derselbe auch die verlassenen Glie-

der der evangelischen Kirche in ihrer Zerstreuung und auffuchen läßt, damit ihnen das lebendige Wort Gottes nach der Lehre der evangelischen Kirche dargeboten werde. Dieß geschieht mittels besonderer Reisprediger, welche die in den katholischen Gegenden zerstreuten, ohne Gemeindeverband lebenden Protestanten aufsuchen, und solche in größeren und kleineren Versammlungen nach den Ortsverhältnissen und andern Umständen mit der Predigt des Evangeliums

und den Sacramenten bedienen, mithin den evangelischen Glauben verkündigen, befestigen und vollbereiten. Schon mehrere tausende Seelen sind auf diese Weise seit ganz kurzer Zeit aufgefunden und für die evangelische Kirche gerettet worden. Die jährliche Herausgabe hierfür, im Betrag von 2000 fl., hat sich somit reichlich belohnt. Daß diese Reisprediger vornehmlich gottesfürchtige und gläubige Männer sind, ergiebt sich aus dem Eifer in ihrem mühe-



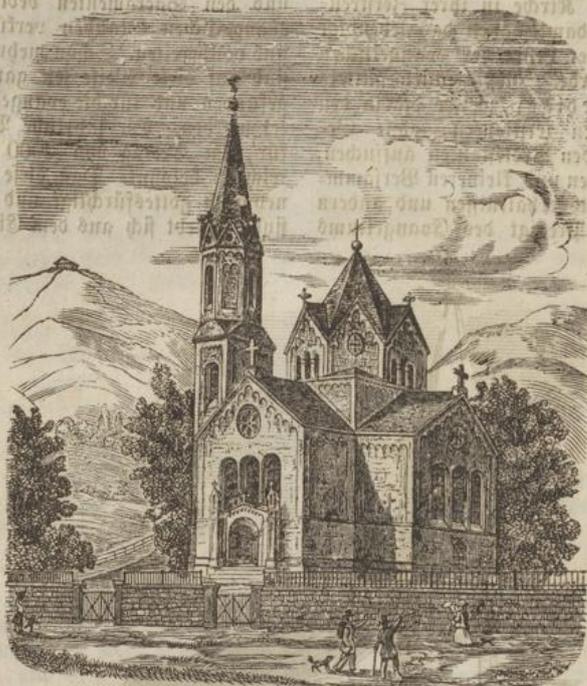
Die Kirche zu Kradschitz.

vollen Amte, und aus der Freudigkeit, mit der sie gleich dem Apostel Paulus den Spott und den Hohn, die Schmähungen und Verfolgungen für das Evangelium dahin nehmen.

Die äußerlichen Gefäße, welche die Gustav-Adolfs-Stiftung in Kirchen, Schulen und Pfarrhäuser, den bedrängten evangelischen Glaubensgenossen darbietet, stehen nicht, lieber Leser, was Du dir wohl merken mußt, in jedem Jahre vollendet da, was seinen natürlichen Grund hat. Bei den gegen den großen Nothstand immer

beschränkten Mitteln des Vereins, muß bei demselben Anfangen und Vollenden Hand in Hand gehn. Er soll möglichst vielen Gemeinden seine Hand reichen, um ihnen eine Aussicht zu eröffnen, daß der Verein auch sein Bruderherz für sie gefaßt, und sie in ihrem Muth zu stärken für ihren theuern evangelischen Glauben noch kurze Zeit in Geduld die Beschwerden und Verkümmern zu tragen, die sie schon seit langer Zeit beängstigten. Mit diesem Grundsatz ist der Verein auch bis jetzt recht gut gefahren, denn

§



Projectirte Kirche zu Bensheim.

außerdem, daß er einer großen Menge von Gemeinden einstweilen das geboten hat, ohne welches sie der evangelischen Kirche wahrscheinlich verloren gegangen sein würden, denen er freilich noch mehr oder weniger lange wird forthelfen müssen, außerdem hat er auch schon eine schöne Anzahl von Unternehmungen zu Ende gebracht, wie der Kalender vom Jahr 1855 Seite 74 meldete. Auch diesmal können wir wieder folgende vollendete Kirchen nennen, zu deren Erbauung der Verein mehr oder weniger beigetragen hat:

- 1) die Kirche zu Schleibisch.
- 2) die Kirche zu Jobten.
- 3) die Kirche zu Buenos-Ayres.
- 4) die Waldenser Kirche zu Turin.

Zu dem, was wenigstens in gewissem Sinne jedes Jahr unter das Vollendete gestellt werden kann, gehören aber offenbar auch alle regelmäßige

Unterhaltungen von Kirchen und Schulen durch feste jährliche Unterstützungen, dergleichen nach Paris (3000 Fr.), nach Brüssel (700 fl.), nach Lissabon (700 fl.), nach Oberschützen (1300 fl.), nach Teplitz (400 fl.), an die Waldenser Gemeinde (500 fl.), für die belgischen Schulen (500 fl.), nach Marseille (440 fl.)

Weiter sind einige 40 Kirchen und Bethäuser im Bau begriffen und schon mehr oder weniger darin vorgerückt, dasselbe gilt von beiläufig 15 Schulen und 6 Pfarrhäusern, und 10 Kirchensysteme kann man als theils beabsichtigt, theils als in ihrer Gründung begriffen annehmen. — Zu denen im Bau begriffenen Kirchen gehört auch die, lieber Leser, welche diesem Kapitel voransteht. Es ist die Auserhebungskirche, welche für die 600 Seelen starke evangelische Gemeinde in dem katholischen Städtchen Bensheim an der Bergstraße zwischen Frankfurt a. M. und Hei-

delberg erbaut werden soll. Ja, auch diese Kirche wird mit Gottes und Jesu Hilfe durch evangelische Bruderliebe sich ihrer Vollendung nahen, und in derselben werden sich die Gebete ihrer gläubigen Glieder mit denen der Tausenden mehrer, für die Liebe Jesu, die Gnade Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, durch welche ihnen der Gustav-Adolfs-Verein Gutes, ja Gutes gethan hat.

Hast Du Dich, lieber Leser, wiederum wohl ergötzt, an den Früchten des herrlichen Vereins, dem Du willig und mit gutem Herzen Deine Gaben spendest zum Segen Deiner evangelischen Kirche, so soll dieser Jahrgang des Kalenders mit einem Liebe schließen, das ein schlichter Landmann, Herr Bürgermeister Hirschmann zu Sprendlingen in Rheinhessen, für den Verein verfaßt.

Laß uns, o Gott den hohen Werth
Des Glaubens, den dein Sohn uns lehrt,
Erfennen und empfinden!
Daß immer mehr der Wahrheit Licht
Sich Bahn in unsre Herzen bricht,
Des Irrthums Nebel schwinden.
Jesus Christus ist die Wahrheit,
Licht und Klarheit seine Lehre;
Daß sein Reich sich stets vermehre.

Und wenn wir uns des Glaubens freu'n,
So laßt uns mild und gütig sein,
Der Brüder Noth gedenken.
Der Herr der Erndte wird die Saat,
Die Liebe streut, nach seinen Rath
Zu reichem Segen lenken.
Laßt uns geben, was wir Brüdern,
Christus Gliedern, werden geben,
Bringt uns Frucht zum ew'gen Leben.

Laßt streben uns den Vätern nach,
Die für den Glauben Druck und Schmach
Erduldet sonder Vangen;
Die in der höchsten Glaubensnoth:
„Ein' feste Burg ist unser Gott!“
Mit hohem Muthe sangen;
Streben, daß uns unsern Glauben
Nimmer Feinde rauben mögen
Unser's Herzens Trost und Segen. —
Amen!

Zugabe

zum Gustav-Adolfs-Kalender 1856.

Eine lehrreiche Anekdote. Ein zelotischer, ultramontaner Priester in Irland begegnete eines Tages einem kleinen Knaben, der über das Feld her von der Schule kam, mit einer Bibel in der Hand. „Gehst du in jene Schule?“ sagte der Priester, indem er auf die protestantische Schule hingezigte. „Ja“, erwiderte der Knabe. „Ich dachte so“, sagte der Priester, „wegen des Buches, das du in der Hand hast. Es ist ein schlechtes Buch; gib es mir.“ „Das Buch ist Gottes Wort“, sagte der Knabe, „und es lehrt uns den Weg, Gott zu lieben, gut zu sein und in den Himmel zu kommen, wenn wir sterben.“ „Komm mit mir heim“, sagte der Priester. Der Knabe that so, und da er in seine Studirstube kam, nahm der Priester des armen Knaben Bibel und warf sie in das Feuer. „Du sollst das Buch nie wieder lesen“, sagte der Priester, „es ist ein schlechtes Buch und merke dir's, ich werde nicht leiden, daß du wieder in die Schule gehst.“ — Die Bibel war bald in Flammen und der arme Knabe sah zuerst sehr traurig aus, als aber der Priester immer zorniger wurde, fing der Knabe an zu lachen. — „Warum lachst du denn?“ fragte der Priester. „Ich muß eben lachen“, erwiderte der Knabe, „denn ich dachte daran, daß Guehr Schwürden die zehn Kapitel, die ich auswendig gelernt habe, doch nicht verbrennen können.“ — Welche Lehre könnten gewisse Staatsmänner aus dieser Anekdote ziehen!

Der Herzog Karl von Württemberg, der im vergangenen Jahrhundert gelebt hat, war ein gar gestrenger Herr, und wollte Alles in der Welt, d. h. in seiner Schwabenwelt nach seinem eignen Kopfe ummodelln. — Einst rettete er auf einem schönen Schimmel durch das Städtchen Calw im Schwarzwald. In dieser Stadt war ein berühmter Färber, der steht eben vor seinem Hause und zieht seine Mütze ab. „Hör' Er einmal“, sagte der Herzog, „kann er mir den Schimmel da blau färben?“ — „Ja, Durchlaucht, wenn er das Steden verträgt“, antwortete der Färber.

Ein andermal hat derselbe Herzog Karl eines Tages im heißen Sommer in dem Städtchen Nagold zu Mittag gegessen, oder eigentlich „gespeist“, wie die großen Herren thun. Kommt eine Unzahl von Fliegen und speist mit, uneingeladen und surmen mit einander und laufen hin und her und gehören doch gar nicht an eine fürstliche Tafel. Da wird der Herzog böß und sagt zu der Wirthin: „In's Teufels Namen, deck' Sie den Mücken besonders.“

Die Wirthin ist still und thut, wie ihr befohlen. Nach einer Weile tritt sie wieder vor den Herzog, macht einen Knicks und sagt: „Gedeckt ist, befehlen jetzt auch Euer Durchlaucht, daß sich die Mücken setzen und für sich tafeln!“

Gottes Mühlen mahlen langsam, Mahlen aber trefflich klein: Ob aus Langmuth er sich säumet, Bringt mit Schärp er alles ein.

Nach dreien Schätze stets ich strebe: Daß ich recht glaube, christlich lebe, Und selig metnen Geist aufgebe.

Ein alter Soldat war einmal zur Beichte gegangen. Nachdem er seine Sünden aufrichtig gebeichtet hatte, wurde er von dem Beichtvater losgesprochen und gesegnet; zugleich wurde ihm aber aufgegeben, sieben Tage lang, jeden Tag zehn Vaterunser zu beten. Der Soldat blieb indef noch immer vor dem Beichtstuhl sitzen und rücte nicht vom Platz; da fragte ihn der Beichtvater: „Warum gehst du nicht? Du hast ja gehört, was du zu thun hast?“ „Grade deshalb“, antwortete der Soldat, „kann ich nicht fortkommen; denn schauens, hochwürdiger Herr, Sie haben gesagt, ich soll zehn Vaterunser beten und i kann halt nur ans.“ — Ist denn auch das heilige Gebet Einmal und mit Andacht gesprochen nicht besser, als zehnmal in der Frohnde heruntergeplappert?

Ein um des Glaubens willen Vertriebener sprach Dr. Luther um eine Gabe an. Da er selbst nur einen Joachimssthaler in seiner Kasse hatte, den er lange aufgespart, rief er fröhlich nach kurzem Bedenken: „Joachim heraus, der Heiland ist da!“ — Matth. 25, 40.

Inhalt.

	Seite		Seite
Der Gustav-Adolfs-Kalenderschreiber an seine Leser	1	Die Schwererkrankten, deren Samariter der Gustav-Adolfs-Berein werden soll, mit Abbildg.	29
Gustav Adolf, ein entschiedener König	3	Das Salzburger Mädchen, mit Abbildg.	37
Ambrosius Vorälly oder: Die goßfelig leben wollen, haben Befolgung zu leiden.	5	Das herzogliche Edict.	43
Eine Gespenstergeschichte.	10	Christliche Demuth eines Königs.	44
Glaubensstreue einer Fürstin.	12	Landgraf Philipp der Großmüthige, mit Abbildg.	45
Die 12. Hauptversammlung in Braunschweig.	13	Denkspruch.	55
Die wandernde Kirche — Gedicht.	19	Das dritte Gebot.	55
Zum Vorbilde und zur Stärkung des Glaubens.	20	Wie ein christlicher Hausvater seines Gefindes sich erbarmen soll	59
Eine Perle von Hausfrau.	21	Was hat der Verein der Gustav-Adolfs-Stiftung gebaut, mit Abbildg.	64
Der Anfang zur Reformation.	22	Zugabe zum Gustav-Adolfs-Kalender	70
An den Fröhlichen will der Herr die Seinigen erkennen.	29		